



Vom Versuch, das Ganze wieder in den Blick zu bekommen

Das Kunstmuseum Gegenwart zeigt die «War Games» der Künstlerinnen Martha Rosler und Hito Steyerl



Die Welt brennt. Martha Rosler, «House Beautiful: Bringing the War Home, Photo Op» (2004). Courtesy of the artist

Von Christoph Heim

Basel. Auch wenn zwischen den Künstlerinnen keine direkte Beeinflussung vorliegt, so finden sich in den Werkkomplexen von Martha Rosler und Hito Steyerl derart viele Entsprechungen und Überschneidungen, dass man sich wundert, warum man nicht viel früher auf die Idee gekommen ist, ihre Werke gemeinsam auszustellen. «War Games» nennt Kurator Søren Grammel seine

Schau, die sich über zwei Stockwerke im Kunstmuseum Gegenwart erstreckt. Man kann sie durchaus als Weltpremiere bezeichnen, finden Rosler (Jahrgang 1943) und Steyerl (Jahrgang 1966) nun erstmals und erst noch wie selbstverständlich zusammen.

Er sei sich zwar bewusst, dass der Titel etwas abgegriffen klinge, dennoch sei er mit beiden übereingekommen, dass man die Ausstellung so nenne, sagt

Grammel. Hier kann man die Künstlerinnen beziehungsweise deren überaus reichhaltiges und weit ausgreifendes Werk nun zum ersten Mal in der Schweiz in einem Museumskontext studieren. Und «War Games» ist der treffende Oberbegriff für eine Ansammlung von Werken, die sich jeglichen Kriegen gegenüber äusserst kritisch positionieren. Gleichviel, ob es sich um den Krieg auf den Schlachtfeldern Ex-



Jugoslawiens oder Iraks handelt, ob es um den Bürgerkrieg der Türken gegen die Minderheit der Kurden geht oder um den täglichen Krieg in den amerikanischen Wohnzimmern.

Zynismus des Wohlstands

In einer Serie von hinreissenden Fotomontagen, die unter dem Titel «House Beautiful: Bringing the War Home» (2004–2008) berühmt geworden sind, richtet die in Brooklyn lebende Martha Rosler den Blick durch die Fenster von amerikanischen Wohnzimmern hinaus auf die Schlachtfelder dieser Erde, die ja in der Regel, bis vor Kurzem jedenfalls, von amerikanischen Soldaten bevölkert waren. So sehen wir etwa zwei identische, leicht bekleidete Damen, wie sie in ihr Handydisplay starren, während im Hintergrund die Welt buchstäblich in Flammen steht. Was ja zugegebenermassen rein ästhetisch betrachtet dem Bild richtig Dampf macht, umgekehrt aber auch den ganzen Zynismus unserer westlichen Existenz so auf den Punkt bringt, dass es einem den Magen umdreht.

In der Ausstellung steht unter anderem eine martialisch wirkende Installation aus Aluminiumwänden, die mit Reckstangen verbunden sind. Davor stehen Fernsehmonitore, die vom Schicksal von Robotern erzählen, die fit für den Freigang gemacht werden, indem man sie immer wieder neuen Prüfungen unterwirft. In einer besonders makabren Übung werden die schlanken, etwas staksig daherkommenden Metallgestalten mit Würfeln verschiedener Grösse beworfen, um zu testen, wann sie die Balance verlieren und wie man ihr Gleichgewichtssystem wohl verbessern müsste, um bei ähnlichen Prüfungen besser gewappnet zu sein.

Die Robotergeschichte wird durch Aluminiumwände, die sich bei näherer Betrachtung als Trainingsmodule für Parkour-Sportler herausstellen, mit der inzwischen nicht mehr so neuartigen «Fortbewegungsart, deren Ziel es ist, nur mit den Fähigkeiten des eigenen

Körpers möglichst effizient von Punkt A zu Punkt B zu gelangen» (Wikipedia), eingeführt.

Zu diesem multimedialen Environment kommen noch hell leuchtende, kastenförmige Buchstabenfolgen hinzu, die Hito Steyerl, von der diese fünfteilige Arbeit stammt, aus einer Statistik der meistgebrauchten Worte in den Popsongs der letzten Jahren übernommen hat. Es sind, was einen als gelegentlicher Hörer von Popsongs nicht weiter verwundert, die fünf Worte «Hell Yeah We Fuck Die», was ja, eingedenk des beschämend reduzierten Wortschatzes, in aller Kürze unser Leben ganz gut beschreibt.

Sandsäcke als Sofa

Derart, wenn wir das in aller hier gebotenen Kürze sagen dürfen, sind die Kunstwerke, die von diesen Künstlerinnen im Museum für Gegenwartskunst versammelt sind. Es ist eine durch und durch politische und auch diskursive Kunst, die sich modernster Medien bedient, sich kritisch zum Thema Leihmutterchaft äussert, wie in Martha Roslers «Born To Be Sold» (1988). Sich kritisch über Museen äussert, wie das Hito Steyerl in «Is the Museum a Battlefield» (2013) tut, die den Umstand beklagt, dass dieselbe Waffenfirma, durch deren Kugel ihre kurdische Freundin ums Leben gekommen ist, das Museum gesponsert hat, in dem sie ihre Kunst ausgestellt hat.

Um diese beiden letztgenannten Videos zu betrachten, werden die Besucher gebeten, es sich auf einem Sofa aus Sandsäcken bequem zu machen, wie man sie zum Schutz von feindlichen Kugeln aufschichtet. Denn bei Steyerl und Rosler ist alles mit allem verbunden, zeigt jedes Bild, jedes Video und jede Installation, dass man trotz der weit gediehenen Separierung unserer Lebenswelten einem grossen Ganzen, das alles mit allem vernetzt, nicht entkommt. Was ja nicht zuletzt auch ein moralisches Problem ist.

Die Ausstellung im Kunstmuseum Gegenwart dauert bis 2. Dezember.